

Textauszüge und Reiseberichte aus dem 18. und 19. Jahrhundert

Kisilbasch, Bektaschis, Aliden, Kizilbas, Kysyl-Basch, Kislbasch, Kissilbaschen, Kosselbaschen, Gisybasch, Tachtadschi, Secte Ali's, Dusik-Kurden, Duschik-Kurden, Dersem, Dudjok, Ali-İllahi, Ali İllahiyah, Mum Sonderan, Mum Soinderan, Mum Sojindüren, Mum Sonderen, Lichtauslöcher, Cerah Sonderan, Tschiraghkusch Jologhli, Allevi, Rothköpfe

Levent Mete

2015

Geschichte des Mittelalters: für höhere Unterrichtsanstalten, Von Ludwig Flathe, Leipzig 1838

Die indische Seelenwanderungslehre, welche in dem Reiche der Perser nicht unbekannt sein konnte, hatte auf die Erzeugung dieser seltsamen Vorstellungen eingewirkt. Die Aliden zerfielen wieder in mehrere Sekten und schon bei Lebzeiten des Kaliphen Ali war eine, Ghullat oder die Uebertreibenden genannt, vorhanden, die von Ali selbst verfolgt wurden. Sie behaupteten, dass ein Teil des göttlichen Wesens in Ali und seinen rechten Nachfolgern ruhe, dass Glaube und Religion nur darin bestünden, dass man den rechten Iman kenne und ihn verehere, dass die Vollkommenheit hierin bestehe und dass, wer sie besitze, aller anderen religiösen Pflichten quitt und ledig sei. Die anderen Sekten der Aliten oder Schiiten entstanden nach Alis Tode dadurch, dass die einen Kaliphat und Imanat auf diesen, die anderen auf jenen wirklichen oder angeblichen Nachkommen Alis übertrugen.

Die Türkei von heute, Stephan Ronart 1936

Noch immer war Religion und geistliche Regel nur wenig mehr als die äußere Hülle für uralte, türkische Stammeskulte, für uralt-heidnische Bräuche, für eine tiefe, geheimnisvolle Verbundenheit zum Boden, zu der Natur, zum Kosmos. Wie immer die Bruderschaften, Orden und Sekten auch hießen - Kisilbasch, Bektaschis, Mewlewi, Nakschbandi, Hurufi - wie immer auch ihre Riten und Lehren Christliches, Gnostisches, Islamisches, Heidnisches miteinander verwoben - Marien- und Dreieinigkeits-Glauben mit Mond-, Sonnen- und Quellenverehrung, Abendmahl und Seelenwanderung, Zahlenmystik-, sie waren noch immer erdverbundene, unergründliche türkische Volkskraft. Es lag eine Welt zwischen ihnen und jener Orthodoxie und Intoleranz, jenem reaktionären Obskurantismus der späteren, die hilfloser Sultansschwäche die Kräfte im Volke betäuben und lähmen halfen.

Bericht über: „Resume de l'ouvrage Kourde d'Ahmed Efendi Khani, fait et traduit par A.Jaba“; von Peter Lerch, Januar 1858

Die von Hrn.Shaba gegebenen Noten über die Duzik (in meinem Berichte Tuzik) und Yeziden enthalten einige Beiträge zur Kenntniss über die Verbreitung des Heidenthums unter den Kurden. Die Duzik bewohnen nach Hrn. Shaba die Dersem – Berge zwischen Erzingan, Xarput und Arabkir, welche Angabe mit der auf Kiepert's Karte stimmt. Sie sollen sich in mehrere Tribus spalten, unter welchen die bekanntesten: die Belabanli [...] Qureisi und Gulabi.

Bis jetzt ist es der Pforte noch nicht gelungen, die Tuzik, welche 30 – 40 000 kampffähiger Männer zählen sollen, zu unterwerfen. Von den andern Kurden sollen sie Kizilbas genannt werden und eine besondere Secte bilden. Auch sagt man ihnen nach, dass sie in Betreff des weiblichen Geschlechtes Communisten seien und Ali für ihren Gott ausgeben. Wir hätten es hier also mit einer ähnlichen Sekte, wie die in meinem Reiseberichte erwähnten Lichtauslöcher, zu thun, welche auch Kizilbas genannt werden und ganz in der Nähe der Tuzik leben. – In der Note über die Yeziden erfahren wir, dass bei ihnen den Verstorbenen ein Stück Brod, einige Geldstücke und ein Stock in den Sarg mitgegeben werden. Mit dieser Mitgift soll es folgende Bewandtniss haben. Auch nach der Vorstellung der Yeziden wird der Eingang zum Paradies von zwei Engeln Munkir und Nekir bewacht. Vor diesen hat die Seele des Verstorbenen sich einem Verhör zu unterwerfen, ehe sie in's Paradies eingelassen wird. Wird sie von den beiden Engeln für unwürdig befunden, so sollen ihr das Brod und das Geld als Mittel zur Bestechung dienen. Wenn diese aber keinen Erfolg hat, so bleibt als letztes Mittel zum Eingang in's Paradies der Stock, mit welchem auf die beiden Engel losgeschlagen wird.

Rudolf Fitzner, Anatolien, 1902

Eine Sonderstellung unter der moslemischen Landbevölkerung nehmen die Sektierer: die Tachtadschi, Ansaryeh und Kysyl-Basch ein. Diese Sektierer zeigen, da sie ein ganz abgeschlossenes Dasein führen, die archaistischen Formen, die auf eine hethitische Abstammung hinweisen, in deutlicher erhaltenem Gepräge. Die Tachtadschi im lykischen Waldgebirge sind uns durch v. Luschan's Forschungen näher bekannt geworden. Ihr Name ist türkisch und bedeutet Brettschneider nach ihrer Hauptthätigkeit in den grossen Waldungen ihrer Heimat, die sie für die Ausfuhr nach Syrien und Ägypten ausbeuten. Ausser in Lykien sind Tachtadschi ferner in der Kibratys, Pamphylien und Kilikien sesshaft. Dem Namen nach sind sie Muhammedaner, stehen aber bei den Rechtgläubigen in übelem Ruf als Ketzer und unmoralische Menschen, ein Vorwurf, der sie zu Unrecht trifft. Die Frauen haben eine freiere Stellung als bei den übrigen Moslemin, sie gehen unverschleiert und nehmen an den Mahlzeiten des Mannes teil, ferner sind Geschwisterheiraten gestattet. Die Tachtadschi haben eine unüberwindliche Abneigung gegen den Genuss des Fleisches von Hasen und Truthühnern und entsetzen sich vor dem von den Türken vilegebrauchten Worte "Scheitan" (Teufel). Auffällig ist, dass sie die namen Omar, Bekir und Osman verabscheuen, dagegen werden bevorzugt Ahmed, Ali, Mehmed oder Muhammed und Hassan. In einer Art von Moschee verehren sie anscheinend ein pfauartiges Gebilde aus Messing, in dem sie eine

Darstellung des Teufels erblicken, und glauben an eine Seelenwanderung, bei der die Dämonen nach Wanderung durch Tierleiber - besonders Hasen und Truthühner, daher das Speiseverbot - zu guten Geistern werden. Die vier grossen Propheten des Islam Moses, David, Jesus und Muhammed betrachten sie nur als Inkarnation eines einzigen Wesens.

Ihre geistlichen Führer sind die Baba und Dede, Zauberer, denen besondere Rechte z.B. freie Wahl unter den Weibern zustehen. Bei Begräbnissen treten eigene Sitten hervor, so glauben die Tachtadschi, dass die Sünden in einen Stock oder in einen Kleiderfetzen, die dann verbrannt werden, übergehen können. Daneben zeigen sich im bürgerlichen Leben zahlreiche kleine Eigentümlichkeiten, so führen die Tachtadschi des Trinkegefäss stets mit beiden Händen zum Munde, rasieren oder schneiden niemals das Haupthaar oder den Schnurrbart und lassen bei den Waschungen gleich den Schiiten das Wasser vom Ellenbogen zu den Fingerspitzen herabrieseln.

[...]

Eine ähnliche Sonderstellung wie die Tachtadschi nehmen die Kysyl-Basch (d.h. Rotköpfe) in Anatolien ein, die verstreut im ganzen Lande leben, dichter geschart aber in den Wilayets Angora und Siwas wohnen. Auch in ihnen haben wir die Glieder einer alten Sekte zu sehen, die mancherlei Beziehungen mit den Tachtadschi besitzt. Die Kysyl-Basch lassen ihre Frauen unverschleiert gehen, trinken Wein und essen Schweinefleisch. Sie beten nach Taylor die aufgehende und sinkende Sonne an, verehren das Feuer und beten und opfern an den Quellen der Flüsse. Ihre interessantesten Bräuche sind die christlichen Riten der Taufe und das Abendmahls. Von den Türken werden die Kysyl-Basch verachtet und gehasst, oft auch gefürchtet, in Wirklichkeit sind es meist harmlose Leute, Hirten und Ackerbauer.

Organ des Evangelischen Gesamtvereins für die Chinesische Mission, des Berliner und des Pommerschen Hauptvereins für China, Vierzehnter Jahrgang, Berlin 1864

Unter den Kurden an der persisch-türkischen Gränze scheint die Bewegung zum Christenthum hin sich immer weiter auszubreiten. Besonders die Kusselbaschen sind überaus begierig, christliche Lehrer zu gewinnen. Sie behaupten, schon seit langer Zeit heimliche Christen gewesen zu sein und unter dem Namen Ali niemand anders als den Herrn Jesus verehrt zu haben. In der That aber ist ihre Religion ein unklares Gemisch von Muhamedanismus, Heiden- und Christenthum. Den Türken gegenüber geben sie sich für Muhamedaner aus, aber hinter ihrem Rücken verfluchen sie den Muhamed und seine Lehre. Nur die beständigen Fehden der Kurden unter einander und die finanzielle Bedrängniß der amerikanischen Missionsgesellschaft, die ihre Missionare unter den Armeniern und an der kurdischen Gränze hat, hat bisher die Niederlassung von Missionaren unter ihnen gehindert.

Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft, 16. Band, Leipzig 1862

Mittheilungen über die Dusik-Kurden

Zu den noch am meisten unabhängigen und darum am wenigstens gekannt, am seltensten von Augenzeugen besuchten Kurdenstämmen gehören bekanntlich die Dusik im Dersim – Gebirge südlich von Erzingan.

Wenn ich in der Lage bin, über diese freiheitsliebenden und tapferen Bergvölker einige über das, was Lerch von den Gefangenen in Roslawl erfuhr (Melang. Asiat. II, 637 f.), hinausgehende Mittheilungen zu machen, so danke ich diese der Freundlichkeit eines ehemals preussischen, jetzt in türkischen Diensten stehenden Artillerieoffiziers, Hrn. W. Strecker, welcher einen längern Aufenthalt in Erzingan auf meine Bitte dazu benutzte, allerhand Erkundigungen über die Dusik einzuziehen. Ich gebe die folgenden Aufzeichnungen, wie sie von jenem Beobachter an Ort und Stelle niedergeschrieben wurden, und thue von Eigenem nur ein paar Anmerkungen hinzu.

„Die Duschik - Kurden sind alle Kisilbasch, eine Benennung, die, wie bekannt, vor allem von den Sunniten den Persern als Anhängern Ali's gegeben wird und in diesem Sinne unserm „Ketzer“ gleichbedeutend ist. Ali nämlich, der Schwiegersohn des Propheten, pflegte im Kriege eine vergoldete Stahlhaube zu tragen, wodurch er sich vor seiner Umgebung auszeichnete, und erhielt deshalb von seinen Anhängern den Beinamen „der mit dem goldenen Haupte“

Unter den Duschik-Kurden sollen nun einige Stämme den Ali nicht nur als höchsten Propheten und Stellvertreter Gottes, sondern als Gott selbst verehren, diese werden daher par excellence Kisilbasch genannt. Ueber die religiösen Gebräuche der Duschik-Kurden ist im Einzelnen nur wenig bekannt geworden, da sie dieselben vor jedem Uneingeweihten möglichst geheimhalten und im Nothfalle gegenüber den Türken sich gleich mit der Phrase: El. Hamdulillah, Müsülman.im – Gott sei gepriesen! ich bin ein Muselman – durchhelfen. Doch legen sie in ihrem eigenen unabhängigen Gebiete eine entschiedene Vorliebe für die Perser an den Tag, die sich sowohl dadurch bekundet, dass sie ihre Töchter wohl mit Persern aber nicht mit Türken verheirathen, als dadurch, dass sie ihre Plünderungen weniger auf reisende Perser als auf Osmanlis ausdehnen. Ihre Personennamen sind fast durchgängig türkisch; nur werden die Namen Mehmed, Szadik, Ismail sorgfältig vermieden. Die Perser ihrerseits sind freilich wenig damit einverstanden, wenn jene sie als Glaubensgenossen und Brüder begrüßen.

Nach der Aussage von vorurtheilsfreien Türken und von Armeniern, die als Handelsleute bis auf gewisse Entfernungen in das Gebiet dieser Stämme eindringen und denen gegenüber dieselben sich weniger scheu zeigten, scheint es, als ob die Bewohner dieses Theiles von Kurdistan, wie in politischer, so auch in religiöser Beziehung in verschiedene einander mehr oder minder feindlich gegenüberstehende Parteien zerfallen, im Allgemeinen aber ihren äusseren Gebräuchen nach an die Ali-Ilahi und Mum-Soinderan (wörtli.Kerzenauslöcher) anzureihen sind.

Sie besitzen weder Moscheen noch sonstige Tempel; sondern verrichten ihre Andacht im Freien, die einen indem sie zu Ali beten, die andern indem sie sich vor der Sonne verbeugen, noch andere, indem sie vor uralten Bäumen Opfer verrichten. Man hat bemerkt dass sie bei Sonnenaufgang an altem Gemäuser die Stelle küssen, wo der erste Sonnenstrahl hinfällt, sowie auch öfters gesehen worden ist, dass sie Stöcke aus Kirschbaumholz inbrünstig' und feierlich küssen. Von Zeit zu Zeit halten sie religiöse Versammlungen in grossen Zimmern, das Antlitz gegen den Kamin gerichtet, in welchem ein Feuer brennt und vor welchem sich der Priester befindet. Einmal jährlich sollen diese Versammlungen mit Orgien endigen, denen ähnlich von welchen die Mum-Soinderan den Namen haben, d.h. es werden die Lichter und das Feuer ausgelöscht und die Anwesenden vermischen sich geschlechtlich ohne Rücksicht auf Alter und Verwandtschaft. Unverheirathete Mädchen und Kinder werden zu diesen Versammlungen nicht zugelassen. Einige halten zweimal im Jahre Fasten nach türkischer Art,

nur insofern noch strenger als sie auch Nachts kein Fleisch essen. Die eine Fastenzeit wird während 15 Tagen in der ersten Hälfte des Muharrem gehalten und heisst hortsch-i-Aschuraschur; die andere fällt in den Monat Schewal, dauert zehn Tage und heisst hortsch-Hidrirees. Auf das Fasten folgt jedesmal ein grosses Opferfest (Kurban).

Das Amt der Priester (Chodscha) ist durchaus in der Familie erblich, und wird, wenn eine solche ausstirbt, auf eine andere übertragen. Man sagt nie „von der und der Familie“, sondern „von dem und dem Kamin“. Die Mitglieder solcher Priesterfamilien heissen Sseid. Die Priester, deren es nicht viele giebt, stehen bei allen Stämmen in hoher Achtung. Sie reisen vielfach im Lande umher und werden nach Umständen reichlich beschenkt. Man drängt sich um ihnen die innere Handfläche zu küssen; bei grossem Zufluss ist man auch zufrieden, den Saum ihres Kleides erreicht zu haben. Sie sind ohne Kenntnisse, können äusserst selten etwas türkisch lesen oder schreiben. Ich hatte alles Mögliche aufgeboten, um irgendein in ihrer Sprache abgefasstes Schriftwerk in die Hände zu bekommen, doch versicherte man mir auf das Bestimmteste, dass unter ihnen nichts derartiges existirt. Die Thätigkeit des Chodscha beschränkt sich daher darauf, gute Lehren, nach welcher sich die Kurden aufs strengste insoweit richten, als sie denen, die sich ohne Widerstand ausrauben lassen, kein weiteres Leid zufügen, sobald aber bei versuchter Gegenwehr einer der ihrigen blutig verwundet wird, den Gegner ohne Barmherzigkeit morden.

Wenn einer von ihnen gestorben ist, so geben sie ihm ins Grab etwas Brod, Käse und einen Stock mit, Der Todte soll den ihm begegnenden bösen Geistern zuerst jene Leckerbissen anbieten, und wenn er sie nicht damit beschwichtigen kann, sich mit dem Stocke helfen. Die Steine auf ihren Begräbnisstätten tragen zum Theil Inschriften in türkischen Lettern, den Namen des Verstorbenen enthaltend, meistens aber nur Bilder von Pferden, Pistolen, Schaafen u. dergl. je nach dem Stand, dem Besitzthum, den Eigenschaften des Begrabenen.

Die Blutrache ist eins ihrer vornehmsten gesetze, und führt natürlich zu unaufhörlichen Befehdungen der einzelnen Stämme und Familien unter einander. Doch sind die Stämme nicht so streng einer vom andern abgeschieden, dass sie sich nicht untereinander verheirathen sollten, Die vornehmen Beys und Aghas heirathen nur aus den reichen Familien.

Bei Hochzeiten wird die Braut mit Sang und Klang zu Pferde in das Haus des Bräutigams geführt. Der Priester (Chodscha) hat das Vorrecht, sie vom Pferde zu heben; die Frauen tragen einen spitzen dachartigen Kopfputz aus dünnen Bretterchen, welche mit Tüchern und Shawls umwunden und mit Ketten von alten Münzen überhängt sind, desgleichen Halsketten, im übrigen die Tracht der türkischen Weiber. Bei dem jährlichen grossen Fest hat der Chodscha des jus primae noctis, indem er, nachdem die Versammlung ihn die Handfläche geküsst hat, ausruft: „ich bin der grosse Bulle, kein Mastochse!“ worauf die jüngst verheirathete der anwesenden Frauen, welche wo möglich erst an demselben Tage Hochzeit gemacht hat, zu ihm tritt und spricht: „ich bin die junge Kuh!“ Bei diesen Worten werden die Lichter ausgelöscht und die Orgien beginnen.

Um übrigens die Kosten der Hochzeitsfeierlichkeiten zu ersparen, ist es bei diesen Kurden gar nichts ungewöhnliches, dass Heirathslustige, doch meist mit Zustimmung der Eltern, junge Mädchen entführen, den Eltern vorher die als Brautschatz verabredete Summe zahlen, und sich sodann nur so lange verborgen halten, als der Grimm der um den Hochzeitsschmaus geprellten Vettern und Freunde zu befürchten ist, dann aber unangefochten ihren Haustand gründen.

Die Duschik zerfallen in viele kleine Stämme, deren Namen mir folgender Maassen angegeben wurden:

Tscharikli (scheich Hussein Oghlu), Abbas-USchaghi, Bozon Oghlu (Scheich Hassan), Gülab, Schemikli, Gureschli, (Balabam), Lolangli, Aschurangli, Demanli, Basgheranli,

Galanli, Mewali, Bagistiarli, Ferhad – Uschaghi, Riske U., Karabalu U., Kerim.Oghlu U., Rothani U., Letschin U., Topuz U., Baet, Sür Oghlu

Sie bewohnen das Gebirgsland zwischen den beiden Euphratarmen Kara Su und Murad-Tschay, das Liwa Dersim in der Provinz Charput und die Kreise Terdschan und Kyghy, welche nach Erzerum gehören. Im eigentlichen, um engeren Sinne sogenannten Dersim sitzen die Abbas Uschaghi, während die Untergebenen das Scheich Huslür-Oghlu hauptsächlich im District Kuseldschan wohnen, der das Mudirlik zunächst südlich vom Wege nach Erzerum bildet. Das Gebiet dieser letzteren ist ausserordentlich waldreich und besonders mit schönen Eichen bestanden; dazwischen viele Weisen und Quellgebiete mit Ackerland, auf dem Weizen und Gerste gebaut wird. Angeblich finden sich dort auch Bleigruben, und die Sage berichtet sogar, dass einige Bäche in diesem Theile Kurdistans edle Metalle führen. Auch an alten Ruinen fehlt es nicht in diesem Lande, und, wie gewöhnlich, knüpfte die türkische Überlieferung daran den Glauben an verborgene Schätze. So ward z.B. noch vor kurzem im Kreise Terdschan in der Nähe des Flecken Pekerridsch, etwa 16 Stunden von Erzindschan, seitwärts vom Wege nach Erzerum, auf der Spitze eines Berges eine alte Burgruine aufgefunden.

Globus: illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, Band 11, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn 1867

Die Kissilbaschen in Kurdistan

Wir entlehnen einem Berichte der um die Erforschung der oberen Euphratgegenden sehr verdienten britischen Consuls für Kurdistan, Taylor, die folgenden Angaben. Die Kissilbaschen sind von der Pforte fast unabhängig, zahlen Abgaben nur wenn sie wollen, verweigern Recruten und gehorchen nur eingeborenen Häuptlingen. Die männliche Bevölkerung beträgt nicht unter 200,000 und sie können 25.000 Krieger mit Luntentünten aufstellen. Die Häuptlinge sind reich, die Masse ist arm; sie muß an die Agas den fünften Theil der Ernte und außerdem noch Butter, Schafe und Geld abgeben. Ihre Religion ist ein Gemisch von uraltem Sabäismus (Gestirndienst), Chriftenthum und Mohammedanismus; sie verehren die Sonne, Steine und Bäume; manche ihrer Lehren sind mit jenen der Karmathier und Assassine verwandt, welche im dritten Jahrhundert der mohammedanischen Zeitrechnung aufkamen. Ali nimmt in der Verehrung der Kissilbaschi die erst Stelle ein, Jesus wird sehr hoch geachtet; man glaubt, daß er gleich allen Propheten und heiligen Männern von Adam bis auf Ali eine Incarnation der Gottheit sei. Ali war die letzte, er gilt ihnen als „das Wort, der Ungeschaffene, der vom Licht erzeugte, der Löwe Gottes, der Vollkommene, Gerechte, Wahre". Man hat behauptet, daß sie bei ihren religiösen Versammlungen unzüchtige Dinge trieben, das ist aber nicht wahr. Sie beten in dunkelen Räumen; manchmal genießen sie geweihtes Brot und Wein; also eine Nachahmung des Abendmahls. Sie lesen und schreiben nicht; in geistlichen Dingen folgen sie religiösen Häuptlingen, den Deydis und Seyidi«, welche vorbeten und das Lob Ali's und der zwölf Imame singen. Während der letzten Jahre haben die amerikanischen Missionaire von Charput auch einige Bekehrungen unter ihnen gemacht, und Taylor meint, daß die Bekehrten „vom wahren protestantischen Geiste durchdrungen" seien; wir lassen das dahingestellt sein. Als Volk sind die Kisilbaschen bei allen ihren Nachbarn mißliebig; man findet sie nicht bloß in den unzugänglichen Gebirgen der oberen Euphratgegend, sondern auch bei Siwas in Kleinasien, in den Bergen bei Malatia, Palu, bei Adianion und bei Charput; die Mohammedaner sind ihnen verhaßt. Taylor weist

daraus hin, daß sie in einem Kriege Rußlands gegen die Türkei ihr letzter (?) sehr gefährlich werden könnten. Wenn die Russen, sagt er, von Bayasid oder von Musch her angreifen und den Weg in dem fruchtbaren Thale des Diyadiu, in Quellflusses des Euphrat, nehmen, dann kommen sie durch eine armenische Bevölkerung, die ihnen nicht feindlich gesinnt ist, und es würde ihnen nicht schwerfallen, die Kissilbaschis sich zu verbünden.

Missionsnachrichten der Ostindischen Missionsanstalt zu Halle, Band 20, Zwanzigster Jahrgang, Salle 1868

Die Kurden bewohnen die östlichen Gebirgsgegenden der Türkei an der persischen Grenze; sie sind sehr zahlreich und zerfallen in 3 Stämme: Zaza, Kurmansch und Kosselbasch. Die beiden ersteren sind Muhammedaner. Die Kosselbaschen geben sich auch für solche aus, aber ihr heimlicher Glaube ist ein Gemisch von Christenthum, Heidenthum und Muhammedanismus. Sie sind Anhänger Alis, den sie dem Christenthum gegenüber mit Jesu identificiren und vorgeben, sie wollten durch den Namen nur die Türken täuschen; hinter dem Rücken fluchen sie Muhammed. Sie haben eine Art Abendmahl, wobei Brod und Wein im Gebrauch sein soll; (da sie es bei Nacht feiern und nur Bekenner ihres Glaubens zulassen, so ist nichts Gewisses darüber zu sagen). Unwürdige werden davon ausgeschlossen. Außerdem glauben sie an eine Seelenwanderung; die bösen Seelen müssen in Thierleibern für ihre Sünden büßen. Ihre Religion hat pantheistische Züge; die Gottheit hat ihren Sitz in einem gewissen Baume, den sie anbeten. Auch gewisse Personen, Didi oder Dede, sind Träger der Gottheit und genießen religiöse Verehrung, Dieser Stamm soll willig sein Missionare aufzunehmen; viele unter ihnen zweifeln bereits an der Wahrheit ihrer Religion und selbst einzelne Häuptlinge haben Bibeln im Hause und verlangen nach Missionaren.

Fussnote aus: Atanas Damianov, Die Arbeit der „Deutschen Orient. Mission“ unter den türkischen Muslimen in Bulgarien von Anfang des 20. Jahrhunderts bis zum 2. Weltkrieg, Studien zur Orientalischen Kirchengeschichte, Halle 2002

Die Kizilbasch (Rotköpfe) wurden auch Jologhli (Söhne des Weges) genannt und stellen eine Gruppierung dar, die fast überall in der islamischen Welt verbreitet ist, besonders in Kleinasien, Kurdistan, Mesopotamien und Persien und ihren Anfang im 13.Jh. nahm. Sie gehören weder zu den Sunniten noch zu den Schiiten und unterscheiden sich in ihren Anschauungen, Sitten und Gebräuchen von den übrigen Muslimen. Sie halten ihre religiösen Lehren und Bräuche geheim, die mit denen der Christen Ähnlichkeit haben. Ihre Sitten und Gebräuche werden nur mündlich überliefert. Pastor Awetarianian meinte, dass die Lehre der Jologhli aus chrislichen Gemeinden hervorgegangen sei, sonst könnte man manche Eigentümlichkeiten ihrer Sitten und Gewohnheiten, sogar eine Art Dreieinigkeitsbegriff, der zuweilen beim Anrufen des göttlichen Namens hervortritt, nicht erklären. Für mehr

Informationen s. in Awetaranian, J.: Geschichte eines Mohammedaners, der Christ wurde, Potsdam 1930, S. 6; vgl. auch The Encyclopaedia of Islam, 2.Aufl., Volume V. Leiden 1986, S. 243 ff. (Kizil-bash)

Justus Perthes, Petermanns Geographische Mitteilungen, Band 8, Gotha 1862

Die Bevölkerung der Gärten gehört auch wirklich der Sekte des Gisybasch an, die mit den Ismaeliten und Jesiden verwandt ist. Ihre Sitten weichen in mancher Beziehung von denen der Muselmänner und Christen ab. Sie üben nur im Geheimen ihre Gottesverehrung, die zum grossen Theil aus Überresten heidnischer Gebräuche bestehen soll.

Carl Ritter Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen, Berlin 1840

Auch bezeugen sie ihre Verehrung gegen den Mellek Taous, d.i. die Figur eines Vogels, der auf einen Leuchter gestellt wird (ein Hahn, den sie aber nur ein Mal im Jahre zur Anbetung vorzeigen, bemerkt J.Rich). So wie die Sonne über den Horizont hervortritt, begrüßen sie dieselbe durch 3 Prostrationen, blasen nie ein Licht aus, spucken nie in das Feuer und dergl. mehr. Wenn ihnen ihre Mohammedaner-Gebieten Strafen aufliegen, weil sie keinen Religionscodex aufweisen können, wie der Koran, das alte Testament oder die Bibel bei Mohammedanern, Juden und Christen, so sagen sie, dies geschehe, weil Gott sie so erleuchtet habe, dass sie keiner Schriften und Bücher bedürften.

[...]

Ihre Verbreitung gegen den Norden unter Kurden, wie gegen Süden unter Araber lässt sich daraus erklären, so wie, dass viele von ihnen die türkische Sprache reden; auf welchem Wege aber ihre äußerste (Volonte) Kolonie, die Mum Sojindüren (d.h. Lichtauslöcher), bis an den Bosphorus, Constantinopel gegenüber, vorgedrungen waren, von wo sie erst seit ein paar Jahren wieder verjagt worden sind, ist uns völlig unbekannt. Welches aber ihre ursprünglichste Abstammung, ob sie ein eigener Volksschlag, oder nur eine besondere Religionssecte, oder beides zugleich sind, darüber fehlen uns noch alle hinreichenden Untersuchungen.

Anmerkung: Eine wirklich sehr interessante und lehrreiche Beschreibung einer Bevölkerung, die hier als Denbeli bezeichnet werden und in denen man nach genauer Betrachtung die dimilisch (von dümbeli, kurd. dimili – zazaisch) sprechenden Alevîs aus der Erzincan-Gegend erkennen könnte. Darüber hinaus ähnelt diese Beschreibung der heute als Alevî bezeichneten Bevölkerung und trägt zur historischen Rekonstruktion der zazaischsprachigen Alevîs bei. Ferner findet ein abendländischer Autor als völliger Außenstehender eine Antwort darauf, warum man die Alevîs (in diesem Fall die Denbelis) für ihre nächtlichen Gottesdienste verunglimpft hat und wie diese geheimen Praktiken entstanden sein können.

Johann Samuel Ersch, Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, Demetria, Didymus, Leipzig 1833

Denbeli, Benennung einer in Vorderasien aus gebreiteten Völkerschaft von einer eigenthümlichen Religionspartei, welche ein Zweig der Secte der Jesidis ist. Diese Denbelis, ein Sproß des Stammes Lahhiz (Anm.L.M.: nicht lesbar) vor Alters Unterthanen eines syrischen Fürsten Namens Ißa, von da ausgegangen aber und sich in die Dienste eines persischen Königs begebend welchem ihnen die Gegend Segmanabad¹ in dem heutigen Paschalik Wan im Districte der Stadt (Chuwi, Chuwa Choi) einer bekannten Stadt im armenischen Theile von Aßerbidschan, eingeräumt ward seitdem vormals und noch jetzt zuweilen Segmanen² geheißten, traten erst, nachdem sich noch andere Stämme zu ihnen geschlagen und ihre Anzahl beträchtlich vermehrt hatten, unter dem seiner sprachlichen Abstammung nach bis jetzt unbekanntem Namen Denbeli auf, unter welchem sie bis auf den heutigen Tag allgemeiner bekannt sind. Ein Theil von ihnen besaß eine Zeit lang eben genannte Stadt Chawi; es haben ihnen auch der von Nachdschiwan in der armenischen Provinz Arran abhängige District Owatschik, das Thal Kutur und Ibto, der District Suleimanberat und das Alakis, unter Nachdschiwan und Schurur gehörig, zugehört, welche Gegenden als sie durch osmanische Kriegsheere verwüstet waren, ihnen von den persischen Königen eingeräumt wurden. Die osmanischen Sulthane bestätigten ihnen diese Besitzungen und fügt denselben noch den District Dschaldiran oder Tschaldirun (f. altes und neues Vorder und Mittelasien Bd. I Leipz 1795 S 492) hinzu.

Fünfhundert Familien vom Stamme der Denbelis hielten bei dem Sulthan Murad IV., als derselbe im Jahre 1635 Eriwan einnahm, während er am Strom Araß (Araxes) sein Lager hatte und nach Tebris aufbrechen wollte, um Ländereien an, und der Sultan räumte ihnen ihr Gesuch die verlassenen Dörfer und verwüsteten Ländereien im Distrikte Arsendschan (*Erzincan*) ein.

Die Denbelis waren wie schon bemerkt Ursprünglich Jesidis in Hinsicht der Religion, d.i. sie waren Anhänger des Scheich Hadi, sind auch bis heutzutage in dieselbe Kategorie zu setzen, haben sich von den Jesidis nur in einigen Glaubens und Lebens-Grundsätzen abgezweigt und sind gleich ihren Glaubensverwandten, den reinen Jesidis (welche auch Dawalin genannt werden und in zahlreichen Stämmen viel weiter über Asien, namentlich besonders in Mesopotamien auf den nahe an einander grenzenden Bergen Sindschar und Midiad oder Dschebel Thor und anderwärts der mesopotamischen Pflege, desgleichen in ganz Kurdistan auch in Armenien, im babylonischen Irak und in Syrien unter Muhammedanern, Juden und Christen ausgebreitet wohnen), weder Muhammedaner noch Juden noch Christen noch Heiden sondern eine vermöge ihres jesidischen Ursprungs zwar ursprünglich aus dem

¹ „Segmanabad, ein District in der Nähe von Choj, wo ein Kurdenstamm, genannt Denbeli, wohnt. Sie waren früher Jeesidik, wie Kheatib Tschelebin sagt; später türkisirten sich einige von ihnen. Im Jahre 1045 der Hedschra, sagt er, am 13. des Monats Rabü Elauwel, als Sultan Murad IV. Erewan erobert, und sich vorgenommen hatte, nach Tebris zu gehen, kam ihm, als er am Ufer des Araxes hinabstieg, der Denbeli genannte ungefähr 500 Familien starke Stamm entgegen, die Einwohner vom Districte Scherwer ungefähr 300 Familien und das Volk von Pessean, und forderten von ihm Wohnsitze, worauf er ihnen befahl ihr Land zu verlassen, und sich auf dem Gebiete seiner Herrschaft anzusiedeln, und dem Stamme Denbeli die Gegenden von Ergingian anwies....“ (Quelle: Dorpater Jahrbücher für Literatur, Statistik und Kunst, Besonders Russlands, Leipzig 1835)

² Eine eventuelle Verbindung zum ehemaligen Gebiet Sagman in Dersim ist nicht auszuschließen. Ein Dorf in Tunceli/Pertek (Ardic) trug vormals den Namen Sagman Dersimi. (Anm. L. M.)

Islam ausgegangene aber von diesem so wie von Judenthume und der christlichen Kirche durchaus unterschiedene und getrennte eigene Religionspartei. Den Moßlemen (Muhammedanern) sind sie, wie die Jesidis überhaupt, mit Fluch belegte Freigeister und verhaßte Ketzler, woher auch die Beiden von den Moßlemen gegebene Benennung Jezidi stammt, weil sie beide einen und denselben anti-ißlamischen Sectenstifter als ihren Clansherrn verehren, nach dessen zwischen Ufer und Moßul (Mauzul) belegtem Grabe sie auch wallfahrten und weil sie beide den Chalifen Jesid der Dynastie Omniaden (Jezid Ben Mo´awiah), welcher mit blutiger Verfolgung gegen die Familie des angeblichen Propheten Muhammed, den Stifter des Ißlam wüthete und welchem daher die Moßlemen fluchen, in besondern Ehren halten, auch im Ißlam als Verehrer des Teufels gelten. Unter diesen Umständen, auch schon deswegen weil die Muhammedaner besonders die Sunniten die Oßmanen oder Türken also, in ihren Ländern nur denen freie Religionsübung gestatten, welche göttliche Bücher haben, sind weder die Denbelis noch die übrigen Jesidis geduldet und müssen jene wie diese die Grundlehren ihrer Religion sehr geheim halten.

Sie verfahren daher wie die Drusen, daß sie sich hier für Muhammedaner, dort für Christen oder für Juden ausgeben. Diese Verhüllung in strenge Unerkanntheit, wozu sich diese Glaubensgenossen ihrer persönlichen und politischen Sicherheit halber genöthigt finden auf der einen Seite und auf der andern Seite der Haß der Moßlemen gegen deren anti-ißlamisches Glaubensbekenntniß, wie gegen alle anderen dergleichen ihnen verhaßte ketzerische Parteien im Schoße des Islam, wonach den Berichten der muhammedanischen Schriftsteller über das Glaubens und Sitten-System der Jesidis überhaupt sowol als der Denbelis, wegen unbegründeter Beschuldigungen und Verläumdungen nicht schlechthin und unbedingt zu trauen ist, auch noch außerdem der Umstand daß die Reisebeschreiber den einzigen Otter ausgenommen, die Denbelis von den übrigen Jesidis entweder gar nicht oder nicht genau unterscheiden, sondern von beiden meist nur unter dem Namen Jesidis sprechen; das alles ist Ursache, daß wir sowol von der Religion der reinen Jesidis, als von dem System der Denbelis bis jetzt noch keine befriedigende Kenntniß erlangt haben und auch sobald nicht erlangen werden, also in diesem Punkte irgend ein günstiges Ereigniß erwarten müssen. Das ist inzwischen, außer dem was bereits angegeben, gewiß, daß die Denbelis wie die Jesidis, deren Zweige sie sind ihre Grundsätze auf keine schriftliche Offenbarung stützen, keine Heiden d.i. keine Götzendiener sind, eine Vergeltung Belohnung oder Bestrafung nach dem Tode glauben in ihren religiösen Vorstellungen, Grundsätzen und Gebräuchen viel mystisches haben und solches unter gewissen vornehmlich aus dem Thierreiche entlehnten hieroglyphischen Bildern verstecken, sich gleich den Juden und Muhammedanern der Beschneidung bedienen, sich des Weines und anderer geistiger Getränke enthalten. Daß sie den Teufel anbeten ihn Tschelebi d.i. den Herren nennen, und daß sie in nächtlichen Zusammenkünften nach ausgelöschten Lichtern sich ohne Unterschied der Verwandtschaft und des Geschlechts in Wollust vermischen, sind theils aus Mißverständniß, theils aus Bosheit entstandene, nicht nur sie, sondern die Jesidis überhaupt verunglimpfende Beschnudigungen von Seiten ihrer Religionsgegner. Die Denbelis wie die Jesidis wollen bloß des Teufels nicht gern gedenken, vermeiden denselben mit Namen zu nennen und seinen Namen nennen zu hören. Ihre nächtlichen Versammlungen aber sind theils den Versammlungen der ersten Christen ähnliche Mysterien, theils sind sie Folge der Verfolgung und der Nothwendigkeit, den Unterricht in der Religion und die eigenthümlichen Religionsgebräuche und heiligen Übungen geheim zu halten.

Dr. D. Chwolohn, Die Ssabier und der Ssabismus, St. Petersburg, Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1856

Zu den Ueberresten der alten Heiden gehört offenbar auch die sogenannte Secte 'Ali-Illahijah und die der Lichtauslöcher, über welche Ritter an vielen Stellen spricht und die sicher nur äusserlich einige biblische Propheten-Namen zur Schau tragen, um dadurch Duldung bei den Mohammedanern zu erlangen. Layard berichtet auch in seinem zuletzt genannten Werke, nach einer Aussage des Reschid Pascha, des Oberbefehlshabers der türkischen Heeresmacht in ganz Anatolien, den er als einen sehr gebildeten Mann schildert, von einigen Stämmen im Dudjok-Gebirge (Dersim, Anm. LM), südwestlich von Erzerum, welche noch jetzt Götzendiener sind, Eichen und grosse Bäume, Felsen und ähnliche Oberpriester haben, der zugleich ihr politisches Oberhaupt ist.

Wir haben nun hier nachgewiesen, dass es vollständig irrig ist zu glauben, dass die Mohammedaner in allen Ländern, wo sie die Fahne des Islam aufgepflanzt haben, das Heidenthum und die Heiden ausgerottet hätten, sondern dass es deren viele Jahrhunderte lang nach der Verbreitung des Mohammedanismus in den Ländern des Islam gab, und dass diese Heiden alle, eben so wie unsere Ssabier, ihr Heidenthum vor den Mohammedanern zu verbergen und dieselben auf alle mögliche Weise zu täuschen suchten.

Oberhummer, Eugen – Die Türken und das Osmanische Reich, Erweiterter Sonderabdruck aus Jahrgang XXII und XXIII der Geographischen Zeitschrift, Teubner 1917

Die asiatische Türkei, sowohl Syrien mit Mesopotamien als Klein-Asien, ist die Heimat noch mancher anderer merkwürdiger religiöser Gemeinschaften, die wie Drusen, Nossairier, Metawile, außerhalb von Christentum und Islam stehen, letzterem allerdings näher und sämtlich auffälligen Beziehungen nach Persien hin aufweisen. Dazu gehören die weitverbreiteten Kysylbach, die Tachtadschy in Lykien, die Jesiden (Teufelsanbeter) in Mesopotamien, deren heilige Schriften kürzlich bekannt geworden sind., auch der islamische, aber neben schiitischen alte christliche Überlieferungen umschliessende Derwischorden der Bektaschije. So interessant diese Sekten in ethnographischer und kulturhistorischer Hinsicht sind, kommen sie doch als politische Organisationen innerhalb des türkischen Staates kaum in Betracht.

Globus Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, Herausgegeben von Karl Andrer, Zehnter Band, Verlag des Bibliographischen Instituts, Bildburghausen 1866

Eine sehr verrufene Fakirsekte sind die Mumsenderen, d. h. Lichtauslöcher. Sie haben ihren Namen von dem Gebrauche, einen beleuchteten Raum, in welchem sie sich versammeln, plötzlich zu verdunkeln. Man sagt, daß sie dann allerlei abscheuliche Orgien veranstalten; das Volk behauptet sogar, sie seien gelegentlich Menschenfresser; doch mag das wohl eine türkische Verleumdung sein. Gewiß wäre es interessant, den Heimlichkeiten und Mysterien der verschiedenen Sekten des Islam nachzuspüren und namentlich zu ermitteln, wie

viel davon vom Feuer- und Sonnenkultus vorhanden ist. Allerdings wären derartige Nachforschungen für einen Europäer nicht ohne Gefahr.

Dr. A. Petermann, Mittheilungen aus Justus Perthes Geographischer Anstalt, Gotha 1860

Diese Landschaft liegt in einem weiten Kessel, in den einige Bergrücken von Westen her eingreifen; sie zählt an 25 Ortschaften, welche meist von Kurden bewohnt werden und nur wenige Armenier aufweisen. Die Ortschaften an den Abhängen des Bimgöll bewohnen Gisympasch, eine Sekte Aliten, die von den westlich wohnenden ganz unabhängigen Dudschik-Kurden (Dersim-Kurden, Anm. LM) abstammen, welche alle Gisympasch, d.h. Sektierer, sind und sich unter einander nicht einmal Muselmänner nennen.

Ewald Banse, Die Türkei, Georg Westermann 1916

Die Bewohner der Landschaft, die Dersimli, von den Türken Kisilbasch geschimpft, während sie sich selber gern Jol Auscheri, „Kinder des rechten Pfades“ (also wohl Glaubens) nennen/dürften ein Glied der ararodischen Rasse sein, das früher christlich war, Armenisch sprach (worauf die noch heute zahlreichen armenischen Ortsnamen deuten) und später von den kurdischen Einwanderern außer schiitischen Glaubensfragmenten das Kurdische annahm, welches in der Abgeschlossenheit dieser Berge zu dem eigentümlichen Sasa-Dialekt entartete. Bis 1908, als die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ins Dersim vorfühlenden Türken sie unterwarfen/ hatten sich die Sasa-Leute völlig unabhängig von jeder fremden Macht erhalten, eines jener durch seine altertümlichen Formen so anziehenden Restvölkchen einer längst versunkenen Vergangenheit. Heiden, Christen und Schiiten zugleich, von jedem Glauben ein Stückchen, feiern sie den Freitag, kennen die Bibel und den Koran, besitzen keine Gotteshäuser und verschmähen es nicht, zu dem Armenierkloster Surb Garabet Wank am Oberlauf des Musur Su zu pilgern, um von Krankheiten geheilt zu werden. Sie leben meist als Halbnomaden, winters in den Taldörfern und sommers auf benachbarten Bergweiden. Ihre Gesamtzahl soll etwa 65000 betragen/sie sind in 45 Stämme eingeteilt, deren jeder unter einem Seid steht, dem mit unbeschränktem Einfluß ausgestatteten religiösen Oberhaupt.

Georg von Buschan, Die Völker Asiens, Australiens und der Südseeinseln 1923

Die Kisilbasch dagegen, die vom oberen Mesopotamien bis an das Taurusgebirge, eingezwängt zwischen Kurden und Arabern, und im westlichen Kleinasien zwischen Angora und Kara-Hissar hausen, bilden keinen besonderen religiösen Geheimbund, sondern sie sind Türken schiitischen Glaubens, die nach 1500 aus Azerbaidschan dahin verpflanzt wurden.

Harry F. B. Lynch, Armenia 1901 (aus dem Englischen Übersetzt)

Ihre Religion orientiert sich nach den Eindrücken arischer Kultur, die nach einer menschlichen Verkörperung der Gottheit sucht. Sie verleihen Moses und Jesus, Mohammed und Ali göttliche Eigenschaften. Auch wenn ihre Sprache ein Zweig des Kurdischen ist, beinhaltet sie doch gleicherlei persische wie armenische Wörter, und es unterscheidet sich dermaßen von dem vorherrschenden Dialekt der kurdischen Sprache, so dass sie sich untereinander kaum verständigen können.

Sie haben den Ritus der Beschneidung und bestimmte islamische Befolgungen in sich aufgenommen, doch die Verachtung, die ihnen die Sunniten entgegenbringen, haben sie dazu veranlasst sich gegen das dominante Glaubensbekenntnis auszusprechen. Sie bilden ein separates Element in der kurdischen Bevölkerung. In diesem Bezirk, der bekannt unter dem Namen des Dersims ist haben sie lang widerstanden und fahren fort, der Zumutung vom türkischen Joch zu widerstehen.

[...]

Im Land auf dem Westen und Osten des Dersims sind die Kizilbashes friedliche und fleißige Bauern von denen die meisten Reisenden mit Achtung gesprochen haben.

Hermann Vambéry , Das Türkenvolk 1885

Ganz anders verhält es sich mit den sogenannten Kizilbasch-Türken, die von einigen irrthümlich zu den Jürüken oder Türkinen gerechnet werden, denn es sind dies zumeist die Nachkommen solcher iranischer Türken aus Azerbaidshan und Transkaukasien, die während der Kriege der Pforte mit den Sefiden theils gewalthsam transportirt worden sind, theils freiwillig unter türkischen Schutz sich gestellt haben. Sie sind bis heute ihrem schiitischen Glauben treu geblieben, und führen nur eine halbnomadische Existenz, da sie den Winter über in armseligen Hütten wohnen, und hier und da auch Ackerbau treiben. Die Jürüken sind von einem mehr ausgesprochenen nomadischen Charakter, denn ihre Hauptbeschäftigung ist die Viehzucht, und die in der Provinz von Aidin lebenden geben mit dem Roden der Wälder und mit den Holzbirnen sich ab, weshalb sie den Beinamen Tachtadschi haben. Andere kleinere Fractionen halb oder ganz nomadischer Türken sind die Afscharen im Anti-Taurus, die nach ihrer eigenen Tradition aus Chorasán stammen, und wahrscheinlich mit den dort noch heute lebenden Afscharen, aus deren Mitte Nadir-Schah hervorgegangen, verwandt sind. Sie hatten den Ruf kühner Wegelagerer, und sind selbst noch heute ganz wilde Kerle.

Zeitschrift für allgemeine Erdkunde BERLIN 1861

Von den 35,000— 40,000 Bewohnern des Districtes gehören etwas mehr als $\frac{2}{3}$ dem Islam, der Rest mit Ausnahme von ca. 40 griechischen Familien, der armenischen Religion an. In mehreren Dörfern existiren auch zahlreiche Anhänger der Secte der Kyzylbasch (d. i. Rothköpfe), die sich jedoch äusserlich zum Islam bekennen. Das Stadium der Bewohner der Erzingjaner Thalebene dürfte für den Ethnographen eine interessante Aufgabe sein; doch würde es mich zu weit führen, mich hier ausführlich über Eigentümlichkeiten, Sitten und Gebräuche der Bevölkerung auszulassen. Alle sind Halbbarbaren, mit wenigen Ausnahmen bigott bis zum Fanatismus, die Armenier noch mehr als die Türken, jeglicher Geistescultur baar und ganz in den Händen der Geistlichkeit, die mit ihnen auf gleicher Culturstufe steht.

Es sind mir immer ihre oft olivenartig glänzenden, zigeunerähnlichen Gesichter, meist von thierischem Ausdruck, mit den Augen, in welchen in Gegenwart ihrer türkischen Beherrscher ein verstohlenes Feuer lauert, aufgefallen. Anders mögen sie in ihren Bergen aussehen, wenn sie mit der langen Büchse in der Hand, wie deren auch der ärmste mindestens eine im Werthe von tausend und mehr Piastern besitzt, zum Kampfe gegen einen feindlichen Stamm oder zum Ueberfall seiner Karawane oder eines Dorfes in der Ebene ausziehen, welches sich etwas nicht gutwillig der Steuer an Waizen, der in den fast nur Gerste erzeugenden Bergdistricten mangelt, unterziehen wollte, da es ja schon seine regelmäßigen Steuern an den Padischah zahlte.

Bulletin de la Classe Historico – Philologique de L'Academie Imperiale Des Sciences de St.-Petersbourg, Tome Treizieme, St.-Petersbourg / Leipzig 1856

Was ich von den in Roslawl anwesenden Kurden über ihre heidnischen Volksgenossen, die Jesiden erfuhr, war nicht viel und stimmt mit den gewöhnlichen Erzählungen der Reisenden über diese Religionssecte überein. Von Interesse dürften vielleicht folgende kurze Nachrichten über die sogenannten „Cerah-sonderan“ (24) (Lichtauslöcher) sein. Es soll deren auch nordwestlich von Malatiah, in den Dörfern Hassan-Badrik, Chakim-Kan. Aladjakan, Delluk-dasch u.a. geben. Sie sollen Ali für ihren Gott ausgeben und von den Muselmännern Kizilbasch genannt werden. Sie tragen, wie man mir sagte, rothbraune, spitze Fellmützen, deren Enden vorn über das Gesicht runterhängen. Diese Kopfbedeckung soll beiden Geschlechtern gemein sein. Sie kleiden sich grün und gehen in Schuhen von Rosshaaren. Die Männer rasiren das Haupthaar, aber den Bart berühren keine Scheere und kein Messer. Die Frauen sollen die Haare in neun bis zehn Zöpfen tragen und diese mit Korallen schmücken. Merkwürdig ist, dass bei den ihnen zugeschriebenen Versammlungen, die in einem grossen Gebäude stattfinden, der Hahn ebenfalls wie bei den Jesiden eine Rolle spielen soll. An das Licht, vor welchem das geistliche Oberhaupt die Gebete liest, ist ein Hahn angekettet. Wenn die Gebete zu Ende sind, wird der Hahn mit einem Stöckchen geschlagen. Natürlich bleibt er dabei nicht ruhig, sondern sucht sich den Schlägen zu entziehen, wirft den Leuchter um und löscht das Licht aus. Dies soll das Zeichen zum Anfang der bertichtigten Orgien sein, die den Lichtauslöschern nachgesagt werden. –Relata refero- Welchem Volksstamme sie angehören, konnte ich nicht erfahren.

(24) Ich halte diese Benennung nicht für ursprünglich kurdisch sondern für eine Erfindung der Perser oder Türken. Cerah ist das persische xxxx (nicht entzifferbar Anm. L. M.), das auch im Osmanli gebräuchlich ist. Man muss nicht vergessen, dass diese Benennung den geheimnissvollen Heiden von den Muhammedanern gegeben wird. Sie selbst werden sich nicht so nennen, eben so wenig als die protestantischen „Mucker“ oder die „Momiers“ der

französischen Schweiz sich selbst diesen Namen geben. Statt cerah-sonderan hört man auch celah-sonderan, mum-sonderan.

Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch Historische Classe 1857

Die Bewohner der zerstreut liegenden Dörfer und Niederlassungen, von denen einige wenige nur von Armeniern bewohnt sind, gehören der kurdischen Race an, werden jedoch von den Bewohnern des übrigen Kurdistan, die sich zum Islam bekennen, nicht für vollblütig angesehen, sie sprechen nur mit Verachtung von ihnen, und zwar aus religiösen Gründen, denn die Dersim-Kurden sind Kyzylbasch.

Ihre Anzahl zu berechnen dürfte sehr schwierig; sein, doch schätzte ich sie in Folge verschiedener Angaben, mit Einschluss des Müdirlik Terdschan, welches aus Race- und religiösen Rücksichten zu ihnen gerechnet werden müsste, auf 100,000 bis 120,000 Einwohner. Sie sind der Pforte unterthan und ihr Gebiet ist in verschiedene Müdirliks, welche unter dem Kaimakamlyk von Dersim, so wie dieses wieder unter dem Liwa Karput, stehen, eingetheilt.

Die Müdirliks Kyghy and Terdschan gehören jedoch zu Erzerum. Wenn auch die Pforte seit einer Reihe von Jahren an reellem Ansehen unter ihnen wirklich zugenommen hat, wozu die Garnisonen in Erzingjan und Karput, mit vorgeschobenen Posten in Kyghy und Chozat, wesentlich beitragen, so sind sie doch weit entfernt, sich als gehorsame und getreue Unterthanen zu zeigen. Soldaten stellen nur die vom Centrum entfernteren Districte und auch von ihnen desertirt regelmäßig die Hälfte, und Steuern zahlen sie auch nur unregelmäßig und vielfach mit Hülfe von Zwangsanlehen bei Reisenden und in den Dörfern der Ebene; doch suchen bei ihren immerwährenden Streitigkeiten untereinander die Schwächeren oftmals Hülfe bei den Repräsentanten der Oberherrschaft, welchen es dadurch erleichtert wird, das Netz immer fester über ihnen zusammenzuziehen, so dass es jetzt nur einer Kraftanstrengung von Seiten des Gouvernements bedürfte, um sie vollständig zu unterwerfen.

Herr Dr. von Luschan: Über seine Reisen in Kleinasien (7. Januar 1888), Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1888

Bei der Aufzählung der Bewohner Kleinsasiens gelangen wie nunmehr zu einer Reihe von sehr mysteriösen Sekten, unter denen ich als die wichtigsten die folgenden hervorhebe:

Die Tachtadschy oder Allevi in Lykien;

Die Fellach oder Ansrieh in Nord-Syrien und dem südöstlichen Kleinasien;

Die Kyzylbasch und die Jezyden im mittleren und oberen Mesopotamien und in West-Kurdistan.

So wenig wir auch bisher über diese vier Sekten wissen, so glaube ich doch schon jetzt das eine als feststehend betrachten zu können, dass zwischen denselben, so sehr sie auch räumlich auseinanderliegen, ein alter Zusammenhang besteht; ich sage ausdrücklich ein alter, und meinte damit zunächst ein vormohammedanischer, womit ich also ausschliessen will, dass diese Sekten einfach als degenerierte Ausläufer des schiitischen Islam aufgefasst werden könnten; ich vermuthete vielmehr, dass sie alle zusammen als die Reste eines vorhistorischen Volkes betrachtet werden können, von welchen wir bisher nicht einmal den Namen kennen; aber ebenso wie man sich nach späteren Repliken ein altes längst zerstörtes Kunstwerk wieder gleichsam rekonstruieren kann, so wird es vielleicht einmal möglich werden, auch dieses längst verschollene Volk aus seinen Resten wieder erstehen zu lassen; diese wenig bekannten Sekten näher zu studieren, ehe es dazu für immer zu spät sein wird, ist daher eine der wichtigsten und dankbarsten Aufgaben, welche die Ethnografie von Kleinasien noch zu lösen hat. Leider sind diese Untersuchungen mit grossen Schwierigkeiten verbunden, da die Angehörigen aller dieser Sekten meist ängstlich bemüht sind, sich als solche nicht bemerkbar zu machen und weil auch im Lande selbst eine so grosse Zahl von Fabeln über dieselben verbreitet ist, dass es oft sehr schwer wird, Wahrheit und Dichtung zu trennen. Ähnlich wie den Christen der ersten Jahrhunderte werden ihnen die grössten Laster zugeschrieben und besonders von ihren nächtlichen Orgien wird unaufhörlich erzählt; in der Phantasie türkischer Bauern werden diese geheimen Feste in den grellsten Farben ausgemalt, während es sich in der That kaum um mehr handeln scheint als um religiöse Zusammenkünfte, bei denen allerdings die Hervorhebung von hypnotischen Zuständen und hallucinatorische Erregungen eine nicht unwesentliche Rolle spielt: die Erzählungen von dem lasciven Charakter dieser Versammlungen erweisen sich hingegen als unwahr oder wenigstens als gänzlich ungläubwürdig und sind in den meisten Fällen wohl einfach darauf zurückzuführen, dass die Frauen regelmässig an den Mahlzeiten der Familie teilnehmen, eine Sitte, welche dem richtigen Türken völlig ungeheuerlich erscheint. Unter den religiösen Vorstellungen dieser Sekten scheint die Lehre von einem guten und einem bösen Prinzip die wichtigste zu sein, welches letztes als Pfau verkörpert gedacht wird. Einen weiteren, wichtigen Abschnitt der Geheimlehre bildet die Seelenwanderung; Moses, David, Jesus und Ali sind nur verschiedene Incarnationen desselben Wesens und auch aus dem Teufel selbst, oder wenigstens aus anderen bösen Dämonen können allmählich wieder gute Geister werden. Aber auch eine Menge unbedeutender Züge finden wie bei allen diesen Sekten gemeinsam vor. So die Sitte, Trinkgefässe immer mit beiden Händen zugleich an den Mund zu führen, so die Vorliebe für gewisse Namen wie Achmed, Ali, Hassan und Mehmed, während andre Namen wie Omar, Bekir und Osman geradezu perhorrescirt werden. Die Vermutung eines näheren Zusammenhanges zwischen diesen Sekten wird aber zur Gewissheit, wenn wie die Resultate anthropologischer Messungen heranziehen; wir sehen dann, dass alle diese geheimnisvollen Sektierer körperlich untereinander fast vollkommen übereinstimmen und dass anatomische Unterschiede zwischen den lykischen Tachtadschy und den mesopotamischen Jezyden kaum bestehen. Sie sind gleichmässig durch extrem hohe und breite Schädel und durch eine Summe von anderen Eigenschaften ausgezeichnet, auf die hier nicht eingegangen werden kann.

Nachdem wir nun bisher die späteren Einwanderern die nomadischen Türkmenen und Jürüken und die kurdischen Halbnomaden, sowie die vier Reihen von Sektirern besprochen haben, bleiben uns jetzt nur noch die drei grössten Völkergruppen Kleinasiens übrig, die Türken, die Griechen und die Armenier. In diesen letzteren zunächst, in den Armeniern, erkennen wir unschwer eine grosse, kompakte, anatomisch, ethnisch und linguistisch völlig homogene Völkermasse, die seit unvordenklichen Zeiten in denselben Bergländern heimisch ist, in denen wir sie noch heute am dichtesten vorfinden und wir werden nicht irren, wenn wir sie als die kaum veränderten Nachkommen einer alten Urbevölkerung Kleinasiens bezeichnen; zwar haben auch die Armenier einzelne blonde und vielleicht auch semitische Elemente in sich aufgenommen und man findet daher unter ihnen auch heute noch manchmal

einzelne abweichende Typen, aber diese sind so in der Minderzahl, dass wir sie hier ohneweiteres ignorieren dürfen. Hingegen muss grosses Gewicht darauf gelegt werden, dass die allerwesentlichsten und am meisten in die Augen fallenden Eigenheiten des armenischen Typus gerade diejenigen sind, welche wir bereits an den Tachtadschy, den Kysylbasch und ihren Verwandten gefunden haben; wir sind also gezwungen, eine alte Verwandtschaft zwischen diesen, jetzt so weit voneinander abstehenden Völkern anzunehmen.

**Geschichte des Osmanischen Reiches, Von Joseph Hammer-Purgstall (Freiherr von),
In C. A. Hartleben's Verlage, 1827**

Da hier auf die Väter Baba oder Dede und auf die Pater, Abdal die Rede gekommen ist, und im Verfolge diese Geschichte noch mehr als einmahl auf dieselben zurückkommen muss, so sind zwey Worte, zur Unterscheidung derselben von den gewöhnlichen Derwischen und Scheichen, für den mit der Abstufung islamitischer Ascetik nicht genug bekannten Leser nothwendig. Derwische sind Mönche, die Obern derselben heissen Scheiche, d.i. die Alten. Einsiedler heissen Sahid, und die für sie erbauten Zellen Sawije, sowie die Klöster der Derwische Tekije. Einsiedler, die durch ihre Frömmigkeit einigen Ruf erhalten, verdienen sich dadurch den Nahmen der Vater Baba, d. i. Papa, oder Dedi, d. i. Tati, oder Abdale, von den Reisebeschreibern insgemein Santone genannt.

**Bericht über Archäologische Arbeiten in Idikutschari und Umgebung im Winter
1902-1903, Vasilii Vasil'evich Radlov, K. B. Akademie der Wissen-schaften 1909**

Jedenfalls ist der Name Kysylbasch ein bloßer Schimpfname. Sie nennen ihrerseits die rechtgläubigen Türken ebenso. „Die Kysylbasch“ sagt Kammenberg [...] nennen sich selber „Alevi“ und bilden wohl zusammen mit den über die große Halbinsel zahlreich verbreiteten und von den Türken meist ebenfalls als Kysylbasch bezeichneten Tschepni, Tschebel oder Tschetmi, den Tachtadschy (Brettschneider, Holzarbeiter) sowie den Ansarja (Nusairia) in Ober- und Südostkleinasien die Überreste der kleinasiatischen Urbevölkerung.

**Die Geschichte der Assassinen aus morgenländischen Quellen durch Joseph von
Hammer, Stuttgart und Tübingen 1818**

Alle diese noch heute bestehende Secten werden von den Moslimen insgemein Sindike, Freigeister, Mulhad, Ruchlose und Batheny oder die Inneren geheißen, und ihrer nächtlichen Zusammenkünfte willen erhalten von den Türken bald diese bald jene den Namen von Mumsoindiren oder Lichtauslöscher, weil sie laut der Beschuldigung ihrer Religionsgegner nach ausgelöschten Lichtern sich ohne Unterschied der Verwandtschaft und des Geschlechts in Wollust vermischen.

Aehnliche Anklagen sind zu allen Zeiten wider geheime Gesellschaften erhoben worden, wenn sie ihre Mysterien mit dem Schleyer der Nacht und religiöser Heimlichkeit verhüllten;

Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern, Band 2, Von Carsten Niebuhr, Kopenhagen 1778

Von der Religion der Ismaeliten habe ich nichts mit Gewissheit gehört, und auch keins von ihren Büchern gesehen. Die Mohammedaner und morgenländischen Christen erzählen ungläubliche Dinge von ihnen. Z. B. daß sich ihre verheyrathete Weiber des Nachts in einem dunkeln Zimmer versammeln, daß ihnen zu einer bestimmten Zeit eben so viele Mannspersonen folgen, und daß während der Zeit, da sich jeder mit der Person, die er im Dunkeln ertappt, belustigt, ein Geistlicher in einem Nebenzimmer einige Stücke aus einem Buche lieset. Sie sollen es für eben für erlaubt halten, wenn ein Vater sich mit seiner Tochter vermischt, als wenn ein Gärtner die Früchte von dem Baum isst, den er selbst gepflanzt hat. Einige sagen, eine junge Weibsperson setze sich bey den Zusammenkünften dieser Ismaeliten aufgedeckt auf eine Erhöhung, als wie auf einen Altar, und ein gewisser Theil ihres Leibes werde von der Gemeinde angebetet. Man nennt sie daher auch Abüd el ferdsch.

Allein welch abgeschmacktes Zeug hat man nicht von jeher von den Religionssätzen und Gebräuchen solcher Nationen geredet, die man nicht aus einem genauen Umgange, und noch weniger aus ihren Büchern kannte? Die Anzahl dieser Ismaeliten ist nicht groß. Sie haben ihren vornehmsten Aufenthalt zu Killis, einem Flecken zwischen Schugr und Hama, und auf Djabbel Kaldie, einem Berge nicht weit von Ladakia. Zwischen Haleb und Antiochien nennt man sie von einem Dorfe dieser Gegend, Keftim. In der Gegend von Mosul redet man von Lichtauslöschern, und bey den Kurden und Turkmanen zwischen hier und Constantinopel, ja in der Hauptstadt des Sultans selbst, von Begk daschli (Herren des Felsens) die eben solche schändliche Religionsgebräuche haben sollen. Allein ich habe Niemand angetroffen, der bey ihren Versammlungen gegenwärtig gewesen wäre, oder der nur eins von ihren Büchern gelesen hätte. Man muss also hoffen, daß ihre Moral nicht so verdorben ist, als sie ausgeschrien wird.

Die Erdkunde im Verhältniss zur Natur und zur Geschichte des Menschen von Carl Ritter, Georg Friedrich Hermann Müller, Berlin 1843

Der Sherif Aga wußte nichts von Yeziden, vor denen sich Pollingtons Leute geängstigt hatten. Er kannte wol die Secte der Lampenlöcher (Tsheragh Sonderan, s. Erdk. Xh. IX. S. 753, 2<8, 493, 545, 758), und meinte, die Dujik-Kurden (Dersim Kurden, Anm. LM) die im Norden des Murad im armenischen Gebirge wohnen (s. ob. S. 75), seien von solcher Secte, welche die Muhamedaner Kizilbash (Rothköpfe) nannten; von den Kurden seien viele Muhamedaner, viele Yezidis, aber nur wenige Tsheragh Sonderans.

Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen, Christoph Meiners Tübingen 1813

Unter den Kurden ist eine

geheime Secte, welche man Licht-Auslöcher nennt, und die sich mit den Kurden in benachbarte Länder verbreitet hat. Man giebt den Anhängern der Secte diesen Namen, weil zu gewissen Zeiten, Weiber und Männer zusammenkommen, um zu schmausen; und wenn sie genug gegessen und getrunken haben, die Lichter auslöschten. So bald dies geschehen ist, wechseln alle Anwesende unter dem tiefsten Stillschweigen ihre Plätze, und jeder Mann ergreift das erste, des beste Weib, um ihrer zu genießen. Das Zusammenschmausen, und die darauf folgenden zufälligen Vermischungen von Männern und Weibern werden als gottesdienliche Handlungen angesehen.

Orientalisches Archiv, Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens, Band III, Leipzig/Verlag von Karl W. Hiersemann, Berlin 1912/1913

Kyzylbash und Yäschilbasch

Von A. v. Le Coq

Es ist auffällig, daß der Name „Kyzylbash“, der in der islamischen Welt gewissen Sektierern beigelegt wird, zuweilen für die unerklärliche Bezeichnung einer mysteriösen Sekten gehalten wird. Es gibt nämlich eine solche Fülle von Nachrichten über den Namen selbst, sowie über die Leute, denen er zukommt, dass man schwer verstehen kann, warum irgend jemand den Sachverhalt für unerklärlich oder geheimnisvoll halten kann.

Der türkische Ausdruck „Kyzylbash“ (wörtlich „roter Kopf“) bedeutet

ganz allgemein einen Schiiten beliebiger Rasse oder Nationalität, im Gegensatz zu der türkischen Bezeichnung Yäschilbasch (wörtlich, „grüner Kopf“), die ein, glaube ich, heute nur noch in Zentralasien üblicher Name für die Sunniten der Schule von Buchara ist. Im engeren Sinne bedeutet „Kyzylbash“.

einen Perser und zwar einen schiitischen Perser und im engsten Sinne, nämlich in jenem, dem der Ausdruck seine Entstehung verdankt, bedeutet er

einen (schiitischen) persischen Krieger besonders aus den schiitischen, in Persien lebenden Nomadenstämmen (ilât) türkischen Stammes.

Göttingische Gelehrte Anzeigen Unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften, erster Band, Göttingen 1857

Ueber die Jazidi's erfuhr Dr.Lerch im Ganzen wenig, und was er erfuhr stimmte mit den gewöhnlichen Erscheinungen der Reisenden überein. „Von Interesse aber, sagt er a. a. D. 636, dürften vielleicht folgende kurze Nachrichten über die sogenannten G´arâgh-sonderân (Lichtauslöscher) sein. Es soll deren auch nordwestlich von Malatiah, in den Dörfern Hasan=Badrik, Chakim=Khân, Aladja=Khân, Delluk=dash u.a geben. Sie sollen Ali für ihren Gott ausgeben und von den Muslim's Kizilbâsch genannt werden. Sie tragen, wie man mir sagte, rothbraune, spitze Fellmützen, deren Enden vorn über das Gesicht herunterhängen. Diese Kopfbedeckung soll beiden Geschlechtern gemein sein. Sie kleiden sich grün und gehen in Schuhen von Rosshaaren. Die Männer rasiren das Haupthaar, aber den Bart berührt keine Schere und kein Messer. Die Frauen sollen die Haare in neun bis zehn Zöpfen tragen und diese mit Korallen schmücken. Merkwürdig ist, dass bei den ihnen zugeschriebenen Versammlungen, die in einem großen Gebäude stattfinden, der Hahn ebenfalls wie bei den Jesiden eine Rolle spielen soll. An das Licht, vor welchem das geistliche Oberhaupt die Gebete liest, ist ein Hahn angekettet. Wenn die Gebete zu Ende sind, wird der Hahn mit einem Stöckchen geschlagen. Natürlich bleibt er dabei nicht ruhig, sondern sucht sich den Schlägen zu entziehen, wirft den Leuchter um und löscht das Licht aus. Dies soll das Zeichen zum Anfang der berüchtigten Orgien sein, die den Lichtauslöschern nachgesagt werden.

Jahrbücher der Literatur, Sieben und achtzigster Band, Carl Gerold, Wien 1839

Hr. v. Sch. fuhr durch den Bosphorus nach Konstantinopel ein; bey dem sogenannten Riesenberge, wo ehemals der Tempel der zwölf Götter stand, sagt hr.v.Sch:

"Anjezt wohnt hier ein Volk, gleich jenem Mönchsgut auf der Insel Rügen, kräftig, sittsam und friedlich, die Vermischung mit den Nachbarn vermeidend; von den Türken des Unglaubens beschuldigt; hierinnen gleiches Loos theilend mit den Drusen des Libanon"

Rec., welcher während seines langen Aufenthaltes zu Bujukdere gegenüber dieses Berges nie von einem solchen Völkchen gehört, hat sich so eben darum bey seinem Freunde, Hrn. Dolmetsch Ritter v. Raab, erkundigt, und zur Antwort erhalten, daß vor einigen Jahren dort eine Colonie einer kurdischen oder jesidischen Secte wohnte, welche unter den Türken als Mum Sojindüren, d.i. Lichtauslöscher, verschrieen sind, weil sie sich Nachts bey ausgelöschten Lichtern vermischlings begatten, daß dieselben aber vor zwey Jahren gänzlich vertrieben worden.

Nepal, Alexander Burnes Reisen in Indien und nach Bukhara, erster Band Stuttgart und Tübingen 1835

Man sollte glauben, in diesen hochgelegenen öden Gegenden hätten die Bewoner andere Dinge zu thun, als dunkle theologische Sätze zu discutiren. Ein Mollah oder Priester war aber kürzlich unter ihnen erschienen und hatte einige neue Lehren vorgebracht, unter anderm, daß Ali die Gottheit selbst und größer als Muhammed sey. Dieser Fanatiker hatte einigen hundert Anhängern eine solche Meinung von seiner Macht beigebracht, daß sie glaubten, er könne Todte erwecken und unbeschädigt durchs Feuer gehen. Einer der Hazara-häuptlinge, durch

die Gotteslästerung dieses falschen Propheten empört, hatte einen Kreuzzug gegen ihn gepredigt, weil er die Gläubigen verführe, und vieles Volk begleitete ihn, um die Getäuschten zum Islam zurück zu bringen. Man sagte uns, die Secte nennen sich „Alli-Ilahi“ (Alli=Gott), und habe viele abscheuliche Gebräuche angenommen, unter andern die Gemeinschaft der Weiber; auch hielten sie bacchanalische Orgien im Dunkeln, weßhalb man sie Tschirag Kusch oder Lampentödter nannte, wegen der Dunkelheit, in welche sie ihr böses Treiben hüllten. Solche Secten sind nichts Neues, denn die Mogots in Kabul haben seit lange schon sich zu einigen dieser Glaubenssätze bekannt, und üben sie noch im Geheimen aus. Auch in einzelnen Theilen von Persien und der Türkei kennt man sie; bis jetzt hatten sie sich aber nicht in die eisigen Regionen des Hindukusch verstiegen.

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste Johann Samuel Ersch, Demetria – Didymus, Leipzig 1833

Daß sie den Teufel anbeten ihn Tschelebi d.i. den Herren nennen, und daß sie in nächtlichen Zusammenkünften nach ausgelöschten Lichtern sich ohne Unterschied der Verwandtschaft und des Geschlechts in Wollust vermischen, sind theils aus Mißverständniß, theils aus Bosheit entstandene, nicht nur sie, sondern die Jesidis überhaupt verunglimpfende Beschuldigungen von Seiten ihrer Religionsgegner.

H. Petermann, Reisen im Orient, Veit & Comp – Leipzig 1865

Die Ahl el Kafscha oder Tschiräk söndüren (Lichtauslöscher) haben eine besondere Sprache, Säs (Zaza, Anm. LM) genannt, welche Niemand versteht. Eigenthümlich ist auch die Sprache der Kurden von Maredin und weiter nördlich, Dümbeli genannt, welche ebenfalls unverständlich ist; auch Christen und Moslemen sprachen sie dort.

Muhammed's Religion nach ihrer inneren Entwicklung und ihrem Einflusse auf das Leben der Völker, Akademie der Wissenschaften, Johann Joseph Ignaz von Döllinger, Dr. Carl Wolf'sche Buchdruckerei, München 1838

Die Ismaelis in Syrien stehen nach Niebuhr's Bericht (Reise-beschreibung, II 444) in dem Rufe, sich in nächtlichen Versammlungen denselben Ausschweifungen zu überlassen, und eben so den Incest (selbst zwischen Vater und Tochter) zu veranlassen, wie oben von den Nosairi's bemerkt wurde. Eine verwandte Sekte oder ein Zweig der Ismaeli's in der Nähe von Mosul wird deshalb die "Licht Auslöschenden" genannt.

Göttingische gelehrte Anzeigen, Band 2, Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1862

Weit kürzer sind die Nachrichten welche der Vf. über andere Glaubensgemeinschaften dieser Art mit-theilt, wie über die 'Aliilahi oder die welche den 'Ali für Gott halten und damit nur übertriebene Shiiten zu sein scheinen in der That aber eher Heiden sind; sie wohnen nach S. 262 f. besonders im Gebiete der persischen Stadt Kerind zwischen Kermanshah und Bagdad; ferner S. 40 über die halb persisch halb türkisch sogenannten Tshirak-söndüren oder Lichtauslöcher unter den Kurden.

Jahrbücher der Literatur, Band 72–74, Von Matthäus von Collin, Friedrich von Gentz, 1838

In diesen Gebirgen in der Höhe von 10,000 Fuß sind keine Kröpfe zu sehen, deren es jedoch im Himalajagebirge östlich vom Indus auf den Höhen unter 4000 Fuß gibt. In diesem Gebirge wuchert eine Secte der Anhänger Ali's, welche denselben vergöttern, und denen die Gegner alle Gräuel der bacchanalischen Orgien der Tschiraghkusch, d.i. der Lampenauslöcher, anschuldigen, deren die Jesidi am Masius und die Drusen am Libanon beinzüchtigt werden.

Erdkunde von Asien, Von Carl Ritter, Georg Friedrich Hermann Müller, G. Reimer, Berlin 1840

Ein Bericht über die Jeziden:

Selten ist es, daß ein Jahr einmal ohne einen Scandal bei dieser Gelegenheit vorübergeht. Man sagt, daß sich dann auch sehr viele verheirathete Weiber aus den umgebenden Dörfern bei der Versammlung einfinden, wo tüchtig geschmaust und gezecht wird, worauf die Lichter gelöscht werden, und die schweigsame Vermischung wie bei den Ali Illahi (s.oben S.218) und Tscherag Sonderans, d.i. Lichtauslöcher (s. ob. S.493,545) beginnt, bis zum Anbruch der Morgendämmerung, wo alles auseinander geht.

[...]

Diesen Ort Tuz Khurmati, der nach Rich an 5000 Einwohner hat, rechnet Ker Porter zu einer der wohlhabendsten kleinen Städte in Persien, mit weitläufigen Wohnungen, voll Kramläden und großer Fülle von Lebensmitteln, Er liegt ungemein reizend zwischen Gärten in einem Walde von Dattelpalmen, Orangen, Granaten, Oliven, Feigen, Aprikosenbäumen, die dicht bis an den Fuß der schwefelreichen Gipsberge reichen, Oliven, die bisher uns im östlichen Persien wenig oder gar nicht bekannt sind, treten hier in größter Fülle und Vortrefflichkeit zuerst auf. Die sehr große Frucht wird eingesalzen verspeist. Das Oel, das man hier gewinnt, gehört zu dem feinsten seiner Art. Die Bewohner sind Türken, doch größten Theils nach Rich Ismaelier, von der Secte der Tscheragh Sonderans (Lichtauslöcher, die Charagh Kushan s.ob.S.218,493; ihre Entstehung im Hindu Kusch, s.Band V. Uebergang von Ost: nach West-Asien S.263), von deren geheimnissvollen Kultur bei ihrem sehr scheuen und schweigsamen Wesen man nur eben so viel weiß, daß sie keine Mohamedaner sind, weshalb sie fast nur mit den verschiedenen Schimpfnamen von ihren Nachbarn gelebt werden.

F. C. Schlosser's weltgeschichte für das deutsche volk, Band 11–12, Von Friedrich Christoph Schlosser, Georg Ludwig Kriegk, Verlag der Expedition von Schlosser's Weltgeschichte, Frankfurt a. M. 1850

Selim wollte vor allen Dingen den Schah von Persien, das Haupt der Schiiten oder Ketzler, angreifen und die Länder Diarbekr, Kurdistan und Mesopotamien seinem Reiche einverleiben. In Persien herrschte damals der Stifter der Dynastie der Ssofi's, Schah Ismael. Dieser war ein Eroberer wie Selim. Er hat in den vierzehn Jahren seiner Regierung vierzehn Provinzen erobert und die Beherrscher derselben, nämlich den Schah von Schirwan, den Schah von Masanderan, den Herrscher des weißen und des schwarzen Hammels (s. S. 87), den Regenten von Sulkade, den von Scheibeck und den Groß-Khan der Usbeken hinrichten lassen. Mit dem Sultan der Osmanen gerieth er aus mehreren Ursachen in Krieg. Schah Ismael war nämlich nicht nur in Kleinasien eingefallen, sondern er hatte auch zwei Söhne Ahmed's, welche ihm von diesem als Geißeln übergeben worden waren, und einen dritten, Murad, der sich nach seines Vaters Ermordung zu ihm geflüchtet hatte, in Schutz genommen, und war überdies auch als Kaiser der Ketzler dem Sultan Selim und seinen Osmanen ein Ärgerniß. Wie wichtig der letztere Umstand war, geht unter Andern daraus hervor, daß Selim, um die Ketzerei der Schiiten in seinem Reiche nicht aufkommen zu lassen, schon vor seinem Zuge nach Asien eine Art Bethlemitischen Mordes in seinem Reiche anordnete. Der Sultan ließ nämlich in jeder Statthalterschaft alle Schiiten männlichen Geschlechtes vom siebenten bis zum siebenzigsten Jahre auszeichnen und nachher insgesamt, etwa vierzigtausend an der Zahl, auf einmal tödten.

Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte, Band 1, Von Johann Friedrich Le Bret, Ulm 1771

Die Boktaschiten beobachten allen Aberglauben des mahometanischen Gesetzes aufs pünktlichste; sie sprechen aber Gott alle Eigenschaften ab, und sagen, daß, da Gott ein unbegreifliches und unendliches Wesen sey, es für den eingeschränkten Geist des Menschen allzukühn sey, ihm die Eigenschaft der Barmherzigkeit beymessen zu wollen. In der Ausübung beobachten die Anhänger dieser Sekte einen andern Irrthum, ob er wohl mit einer Verabscheuung der Natur verknüpft zu seyn scheint. Die nächste Anverwandte vermengen sich mit einander, ohne die Kinder auszunehmen, unter dem nichtigen Vorwand, daß, wer einen Weinberg oder einen Baum gepflanzt hat, auch das nächste Recht habe, von dessen Früchten zu essen.

Denkwürdigkeiten von Asien in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuschen von Heinrich Friedrich von Diez, Lauterbach 1815

Unter diesen Umständen war, wie obgedacht, im Lande Persiens das Volk der Kizilbasch aufgestanden, hatte alle diejenigen niedergemacht, welche den Unterthanen der Ak kojunlu Unrecht angethan und indem es die Familie der bajender (Ak kojunlu) ausgerotter hatte: so

hatten die aus einigen Plätzen von Anadolien zu den Kizilbasch übergegangenen Leute die in diesseitigen Ländern vorfallenden Bedrückungen und Ungerechtigkeiten gehört und hatten ihren Völkerschaften und Verwandten die Nachricht geschickt, dass die Kizilbasch gegen Unterthanen gerechtigkeit ausübten und braven und tapferen Männern Lebensunterhalt gäben. Auf diese Anzeige wurden die meisten Leute aus Rum jener Parthey geneigt und sandten nach und nach Briefe und Schriften nach verschiedenen Plätzen von Persien.

Dr. H. Barth's Reise von Trapezunt durch die nördliche Hälfte Klein-Asiens nach Scutari im Herbst 1858

Während unseres kurzen nächtlichen Aufenthaltes erwiesen sich die Bewohner dieses Dorfes als Kizilbasch und eine Art Ketzer, die bis spät in die Nacht hinein bei Weingenuss lärmenden Commerce hielten

Jahrbücher der Literatur Wien 1830

Die Note, dass die Türken in Persien Kizilbasch, d.i. Rothköpfe, heißen, ist ganz unrichtig, indem dieses der Schimpfname ist, welchen die Türken den Persern beylegen, indem Kizilbasch auf türkisch daßselbe heißt, was Surch kelle (nicht Soork Koolla), nämlich Rothkopf.

Geschichte des Englischen Reiches in Asien von Karl Friedrich Neumann Leipzig 1857

Nadir hatte, zur Begründung seiner Herrschaft in Afghanistan, eine Anzahl türkischer Stämme und Perser nach Kabul und in die Umgebung dieser Stadt verpflanzt, von der rothen Farbe ihrer hohen breiten, tierähnlichen Kopfbedeckung, Kizilbasch oder Rothmützen genannt.

Reise auf dem Caspischen Meere und in den Caucasus unternommen in den Jahren 1825–1826 von Dr. Eduard Eichwald, Stuttgart und Tübingen 1834

Vielleicht ist dies nur die Benennung eines Stammes der Truchmenen oder ein allgemeiner Name, der zu wenig ein bestimmtes Volk bedeutet, so wie die Perser Kizilbaschi (Rothköpfe) genannt werden; gleich wie die Bewohner Derbends sich gegenseitig Tartaren nennen, so belegen die Baku'schen Perser einander mit dem (ehrevollen) Namen Kizilbasch. In Constantinopel ist dies Wort aber das allergrösste Schimpfwort, das die ssünnischen Mahomedaner den schiaschen beilegen.

**Dr. H. Barth's Reise von Trapezunt durch die nördliche Hälfte Klein-Asiens, Gotha:
Justus Perthes 1860**

Hierzu bemerkt Herr Dr. M.: „Hier und in der Umgegend bis Tokat und Amasia giebt es eine grosse Anzahl dieser Leute. Kyzylbaschen sind aber nicht, wie man in Europa allgemein glaubt, Mohammedaner der Schia-Sekte, sondern eine Art Freigeister; ihre eigentlichen Glaubenslehrsätze sind ganz unbekannt, wahrscheinlich haben sie auch gar keine. Äusserlich bekennen sie sich zum Islam, d.h. in ihren Dörfern steht eine Moschee, welche kein Mensch betritt, und sie führen mohammedanische Namen; weiter geht wohl ihr Islam nicht, während sie mehrere wesentliche Satzungen des Korans gänzlich unbeachtet lassen, z.B. sie trinken Wein, ihre Weiber gehen unverschleiert.“